

(11. Fortsetzung.)

Die zweite Dame war ein verblühtes, spinnwebiges Fräulein von Lechertitz. Sie liebte es, auffallende Farben zu tragen, kritisierte vernichtend jede geschmackvolle Toilette, die eine andere Dame trug, mit „geschmacklos“ oder „extravagant“ und hielt sich für äußerst schick und geschmackvoll. Auch dieses Fräulein betrachtete Straffen mit „der langen Sehnsucht Weh im Herzen“ seit Jahren und hoffte immer noch auf einen Antrag dieses einzigen für sie in Frage kommenden Freiers.

Wieb noch die vermittelnde Generalin von Raundorf. Ihre kleinen, unruhig hin und her fahrenden Augen sahen alles, hauptsächlich aber das, was ihre Entrüstung erregte; und sie rief dann immer einige Male hintereinander die Worte: „Mon dieu — diese Welt!“ Ihr fettes Doppelkinn zitterte vor Entrüstung auf dem stattlichen Busen. Sie hatte schöne kleine Hände, mit deren Pflegen sie einen großen Theil des Tages verbrachte. Mit diesen Händen toiletirte sie aber leider in einer Weise, daß ein feinsinniger Mensch neidisch werden konnte.

Sie erwartete in den nächsten Tagen ihren Neffen, wie sie ihren Getreuen einige Tage nach Frau von Raundorfs Ankunft erzählte. Von diesem Neffen schwärmte sie bei Tisch in beängstigender Weise und hielt einen förmlichen Vortrag über seine Vorzüge.

Daß sie ihn sehr eindrucklich aufzuerforderte, zu kommen, weil unter den Pensionärgästen sich zwei reiche Erbinnen befanden, die für ihn in Frage kommen konnten als gute Partie, verriet sie natürlich nicht.

Die eine dieser Erbinnen war „Fräulein Lisa Limbach“. Die gute Generalin ahnte natürlich so wenig wie die anderen Pensionäre, daß Lisa Limbach Frau Baronin Stolle-Hedingen war. Sie hatte nur gelegentlich Frau von Raundorfs ein bißchen ausgefragt, und dabei glücklich zutage gefördert, daß Lisa ihre Erbin sei und selbst vermögend war.

Diesem Umstand verdankte Lisa, daß man an dem gefährlichen Väterchen vorläufig einiges Wohlwollen für sie hegte. Der Hofrath zeichnete sie mit faden galanten Scherzreden aus, die er selbst mit einem glückseligen, gurgelnden Lachen begleitete. Fräulein von Lechertitz fand an ihrer Toilette nichts auszuweisen, als daß sie zu viel Weiß trug, und Frau von Rosen ignorierte sie, womit sie ihr Wohlwollen hinreichend dokumentierte.

Die Generalin legte sogar einen Ausdruck von mütterlicher Zärtlichkeit ihr gegenüber an den Tag und erzählte ihr Wunderdinge von ihrem vorzefflichen Neffen.

Frau von Raundorf beobachtete das alles amüßigt.

„Liselen, — der Vätertisch scheint außerordentlich Wohlgefallen an Dir gefunden zu haben. Mit rechten Dingen geht das nicht zu. Ich glaube, die Generalin spekulirt für ihren vorzefflichen Neffen auf die reiche Erbin. Sie spricht mir gar zu viel von ihm und hat mich einem hochschmerzlichen Verhör unterzogen, ob Du meine einzige Erbin bist.“

Lisa machte ein unwilliges Gesicht. „Ich kann diese Menschen nicht leiden.“

„Mit dieser Antipathie stehst Du nicht vereinzelt da. Aber lassen wir uns dadurch nicht im Genuß unserer Ferien stören.“

Lisas Brief an Ronald lautete: „Lieber Ronald! Daß ich Dir schreibe, wird ein besonderes Anliegen verrathen. Du fragtest mich damals in Raundorf, ob ich eine Scheidung zwischen uns wünsche. Ich antwortete Dir zwar verneinend, aber meine Ansicht hat sich geändert. Nach reiflichen Erwägungen bin ich zu der Erkenntnis gekommen, daß nur die Scheidung unser beiderseitiges Verhältniß klären kann. Deshalb wende ich mich heute an Dich mit der Bitte, sofort die nöthigen Schritte dazu einzuleiten. Ich gebe Dir alle Vollmacht des Handels und bitte Dich, nicht erst zu versuchen, mich anderen Sinnen zu machen. Es ist für uns beide besser. Erspare mir erneute Kämpfe; das erwarte ich von Deiner Ritterlichkeit. Meine Seele sehnt sich nach Ruhe und Frieden. Laß uns so schnell und so ruhig wie möglich ein Band lösen, welches uns unfrei macht. Sei meines Dankes gewiß. Lisa.“

Ohne ihn noch einmal durchzulesen, fuvertierte und adressirte sie den Brief und trug ihn gleich selbst zu dem am Hause angebrachten Postkasten. Als sie ihn mit einem leise klappenden Ton fallen hörte, war ihr zu Muth, als müsse nun ihr Herz für immer aufhören zu schlagen. Ruhe und Befriedigung brachte es ihr nicht, daß der Brief nun geschrieben war und unaufhaltsam ihr Geschick befehlen würde. Voll Unrast schritt sie hinab zum Strand, um auf das Meer hinauszurudern.

Der Bootsmann machte ein Boot für sie flott und sah lächelnd zu, wie sicher und gewandt sie die Ruder einsetzte. Er hatte schon manches Trinkgeld von dem „deutschen Fräulein“ erhalten.

Voll Kraft und Anmuth bewegte sich Lisas Körper hin und her. Ein paar Herren sahen ihr wohlgefällig nach und grüßten zu ihr hinüber, bebauernd, daß die junge Dame immer allein hinausruderte.

Als Lisa nach einer Stunde an das Land zurückkehrte, hatte ihre Tante bereits ihr Mittagsschiffchen hinter sich und hielt am Ufer schon nach ihr Ausschau.

„Du bist ja eine richtige Wasser- ratten, Lisa. Markt schon wieder draußen auf dem Meer?“

„Ja, Tantechen. Es ist so wunderbar, vom Boot aus den Blick über die sonnige Landschaft gleiten zu lassen. Du solltest mich nur einmal begleiten.“

„Nein, Liselen, in so einer Ruhe- schale von Boot wird mir ganz flau zu Muth. Das ist nichts für mich. Ich muß festen Boden unter den Füßen haben. Wage Dich nur nicht zu weit hinaus.“

„Unbesorgt, Tantechen; ich weiß, wie weit meine Kräfte reichen.“

Frau von Raundorf sah wohlge- fällig auf Lisas schlante, aber voll und kräftig entwickelte Gestalt.

„Gelt, Liselen, schön ist es, wenn man fühlt, daß man gesund und kräftig ist.“

Lisa brückte ihren Arm an sich. „Das danke ich Dir, Du Liebe, Gute.“

„Der Hauptantheil gebührt der Birnner; das weiß Du doch. Lebtigens habe ich einen Brief von ihr. Er strotzt vor Liebenswürdigkeiten.“

Lisa lachte. „Kann ich mir denken. Ist alles wohl und in Ordnung zu Hause?“

hielt sie ab, es schon jetzt zu thun. Wozu der Tante jetzt die frohe Stimmung verderben. Sie erfuhr es noch immer zeitig genug, wenn Ronald Antwort schickte.

Auf diese Antwort wartete Lisa in den nächsten Tagen in nervöser Unruhe. Immer wieder rechnete sie sich aus, wann sie eintreffen konnte. Inzwischen war der Neffe der Generalin angelangt. Herr von Raundorf war weder schön noch häßlich, ein langer Mensch mit farblosen Zügen, dünnem Wärtchen und scharfen, spöttisch blickenden Augen. Man sah ihm auch in Zivil den Offizier an. Seine Tante setzte ihn mit allen Pomp in Szene, machte ihn schleunigst mit Lisa und Fräulein von Jagemann, einer hübschen graziösen jungen Dame, der Tochter eines reichen Kommerzien- rathes, bekannt.

Mit heimlichem Vergnügen sahen die Pensionäre, wie Fräulein von Jagemann den „vortrefflichen Neffen“ glatt abfallen ließ, als er sich ihr mit schneidiger Galanterie zu nähern suchte. Daß auch Lisa ihm gegenüber nicht aus ihrer ruhig freundlichen Reserve heraustrat, bemerkte man gleichfalls.

Herr von Raundorf machte seiner Tante einige Tage später in einer stillen Stunde die Eröffnung, daß Fräulein von Jagemann auszuscheiden sei aus der Konkurrenz; sie sei entschieden bereits im heimlichen Einverständnis mit Herrn von Raundorf, wieder also nur „die kleine Limbach; nicht übel, nur ein bißchen zu ernst für meinen Geschmack.“

Am nächsten Morgen beim Frühstück am Küchentisch, an dem jetzt auch Herr von Raundorf hets mit Plag nahm, wurde Fräulein von Jagemann unbarmherzig durchgehöhelt. Die Generalin berichtete mit rothglühenden Wangen und voll sittlicher Entrüstung, daß Fräulein von Jagemann am Abend vorher bis nach zehn Uhr allein mit Herrn von Raundorf am Strande promenirt sei.

„Mon dieu, — diese Welt, diese Welt! Heutzutage erlebt man Unglaubliches,“ seufzte sie.

„Ich begreife nicht, wie die Mutter der jungen Dame das gestatten kann,“ warf Frau von Rosen ein. „Eh, eh — gluckte der Hofrath und rief sich lächelnd das Kinn. „Frau Kommerzienrath Jagemann ist selbst noch sehr, — eh, eh — wie soll ich sagen — sehr empfängliche Frau.“

„Ja, die Mutter geht mit schlechtem Beispiel voran,“ sagte Fräulein von Lechertitz spitz. „Haben Sie gestern Abend das Decollete der Kommerzienrathin bei Tisch gesehen? Ich war entsetzt.“

„Eh, eh — wie soll man so etwas nicht sehen, — war doch sehr in die Augen fallend,“ sagte der Hofrath. Frau von Rosen sah ihn verächtlich an.

„Nicht frivol werden, lieber Freund,“ bat sie gart.

Er zwinkerte mit den Augen und gluckte in sich hinein.

Die Generalin fand, daß die Wangen von Frau von Rosen heute ent- siedelten zu blühend ausliefen. Sie war sehr ärgerlich und schonte selbst ihre Freunde nicht.

Die Herrschaften sahen eine Weile stumm nach einem weiteren Opfer auszuwählen.

„Finden Sie nicht, daß die einsamen Ruberassüßige des Fräulein Limbach etwas — etwas emanzipirt sind?“ sondirte Fräulein von Lechertitz, die Lisa gar nicht leiden konnte und ihr gern etwas am Zeuge geflickt hätte.

Aber die Generalin warf sich sofort vor Beschützerin auf.

„Jedenfalls ist das anständiger, als wenn sie in Herrengesellschaften hinausruderte, wie Fräulein von Jagemann mit Herrn von Raundorf.“

„Ah, — sehen Sie da; was soll denn das heißen?“ Alle wandten sich dem Hause zu. Dort war soeben Kommerzienrath Jagemann mit Frau und Tochter erschienen. Fräulein von Jagemann aber hing mit einem „unerhörten“ glücklichen Gesichtsausdruck am Arm des Herrn von Raundorf, der nicht minder strahlend in die Welt sah.

„Tantechen, — was ist Dir?“ rief sie ängstlich.

Frau von Raundorf starrte auf das Telegramm herab, sagte sich dann aber schnell, als sie aller Augen auf sich gerichtet fühlte.

„In Raundorf ist Feuer ausgebrochen, — ich muß sofort abreisen,“ sagte sie so ruhig sie konnte und reichte Lisa die Depesche.

Diese las:

„In der Scheune Feuer ausgebrochen, greift auf die Wirthschaftsgebäude über. Wenn möglich, kommen. Vortner.“

Frau von Raundorf hatte sich mit kurzen Worten von der Tischgesellschaft verabschiedet.

„Ich komme wieder, Herrschaften; nehmen Sie sich meiner Nichte bitte inbesseren ein wenig an,“ bat sie eilig. „Tantechen, — ich komme mit Dir,“ rief Lisa, ihren Arm nehmend.

„Unförm, Liselen; ich kann Dich jetzt in Raundorf nicht gebrauchen. Da geht natürlich alles drunter und drüber. Du bleibst ruhig hier und amüßest Dich weiter. Sobald ich kann, lehre ich hierher zurück. Es wird sich ja hoffentlich nur um einige Tage handeln.“

Lisa half ihr eilig beim Baden einiger notwendiger Sachen. Frau von Raundorf warf ihr Reisefeld über.

„Nimm mir lieber, Du bleibst hier, Lisa. Du würdest mich wirklich nur hindern; zu zweien braucht man länger Zeit, keine Felle abzugeben.“

„Aber Du bist dann allein mit Deiner Sorge.“

„Ach geh, Kindchen, — daran bin ich doch gewöhnt. Und Sorge mache ich mir gar nicht, vorläufig nicht. In Raundorf ist jeder Strohhalm zer- schert. Wenn mir nur kein Vieh zu Schanden geht. Aber dafür wird schon der Inspektor sorgen. Bleib nur ruhig hier; es ist genug, daß ich die weite Reise zweimal mache. Und endgültig heimfahren will ich noch nicht. Vorläufig gefällt es mir hier noch zu gut.“

„Schließlich brauchtest Du gar nicht zu reisen, Tantechen; bis Du heim kommst, ist doch alles vorüber.“

„Das wohl; aber nach so einem Brande gibt es allerhand zu regeln. Da muß ich selbst am Plage sein. So, Liselen, — meinen Schirm. Sieh mal hinaus, — der Wagen bereit ist. Bis Nizza kannst Du mich begleiten, wenn Du willst und in fünf Minuten fertig sein kannst. Sonst komme ich zu spät.“

Lisa machte sich schnell fertig. Am Wagen standen einige mit Frau von Raundorf befreundete Herren und Damen, um ihr Lebewohl zu sagen. Auch das Aaleblatt fehlte nicht, und die Generalin rebete unaufrichtig auf die Abreisende ein und bestand darauf, daß ihr Neffe die Damen als Kavalier bis Nizza begleite.

Alles Profefitren der beiden Damen half nichts. Herr von Raundorf schwang sich mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit in den Wagen; und da man ihn nicht hinauswerfen konnte und die Zeit zu kurz bemessen war, um ihm klar zu machen, daß er überflüssig war, so behauptete er siegreich das Feld und nahm den Damen gegenüber Platz.

Frau von Raundorf machte gute Miene zum bösen Spiel. Schließlich war es ganz gut, daß Lisa nicht allein zurückzufahren brauchte. Sie amüßte sich im stillen über die Bemühungen des „vortrefflichen Neffen“, sich bei Lisa in ein günstiges Licht zu setzen. Lisa hatte sich vorgenommen, auf der Fahrt Tante Anna zu beichten, daß sie an Ronald geschrieben hatte. Nun machte Raundorfs Anwesenheit ihr das unmöglich.

Ronald kam vom Felde heim. Er übergab dem Stallknecht sein Pferd und schritt auf das Haus zu. An einem Fenster im Erdgeschoß stand Frau von Wustrow, eine kleine rundliche Dame mit frischem, vergnügtem Gesicht.

Ronald bemerkte sie und grüßte artig. Sie nickte ihm freundlich zu. Als Ronald sich umgezogen hatte, trat er in das Zimmer, in dem sich Frau von Wustrow befand. Am Kamin saß Herr von Wustrow, ein grauhaariger Hüne mit wüthiger Stirn und vorstehenden, buschigen Augenbrauen.

„Donnerwetter, — schon zurück, Hedingen! Sie reiten ja wie der Teufel. Na, wie sieht's auf dem Vorwerk? Alles in Reih' und Glied?“

„Es ist alles in Ordnung, Herr von Wustrow.“

„Gut, gut. Ist doch famos, daß ich Sie habe. Wüthte jetzt nicht, wo aus und ein mit meinem verfluchten Rheuma.“

ist alles bereit. Wir haben nur noch auf Sie gewartet.“

„Ja, meine Frau behauptet, es schmeckt uns schon nicht mehr, wenn Sie nicht dabei sind.“

Ronald lächelte und trat zu dem alten Herrn heran.

„Darf ich Ihnen behilflich sein?“

„Freilich dürfen Sie. Wenn ich mich nicht auf Ihren starken Arm stützen könnte, wär' es ein bißchen schwieriger, mit meinen steifen Knochen die Promenade bis zum Tisch auszu- führen.“

Er erhob sich, die Zähne zusammen- beißend, und ging langsam neben Ronald her in das Speisezimmer hin- über.

Dort erhaltete Ronald Bericht über seinen Ritt nach dem Vorwerk, wo ein paar renitente Arbeiter verhaftet hatten, Unheil zu stiften.

„Also Sie haben die Kerls zur Ver- nunft gebracht? Na, — ist mir sehr lieb. Haben ganz in meinem Sinne gehandelt. Nun wird ja wohl eine Weile Ruhe sein?“

„Davon bin ich überzeugt.“

Frau von Wustrow hatte die Suppe selbst aufgetragen.

„Sehen Sie mal unter Ihren Teller, Baron Hedingen. Da liegt ein ganzes Brieslein, — aus Nizza. Ich habe es Ihnen dahin gelegt, damit ich es nicht vergesse.“

Ronald zog den Brief hervor. Er hatte geglaubt, es sei ein Schreiben von Frau von Raundorf. Als er jetzt Lisas Schrift erkannte, zudte er zusammen, und seine Stirn röthete sich.

Herr von Wustrow goß Wein in die Gläser.

„Na, — nur nicht geniert. Wenn Sie Ihren Brief lesen wollen, thun Sie es getrost.“

Ronald steckte jedoch den Brief uner- öffnet in die Brusttasche. Er wüthte, dieser Brief konnte nur eine Entschu- dung bringen, und er mochte ihn nicht in Gegenwart der beiden alten Herr- schaften lesen.

„Es hat Zeit bis nach Tisch,“ sagte er scheinbar ruhig.

„Sehen Sie, Hedingen,“ sagte er vergnügt, „seit Sie hier sind, ist es doch wieder ein bißchen lebhafter bei uns alten Leuten geworden. Seit unsere einzige Tochter sich mit dem Landrath von Staffels verheiratet hat, ist es so still in Wustrow. Nur in den Ferien, wenn mein Enkel kommt, dann wird es lebhafter in der alten Bude. Na, — Sie haben ja den Strick kennen gelernt. Das ist ein Wildfang, — hm? Und forsch auf den Beinen, was?“

Der Stolz leuchtete ihm aus den Augen.

Ronald neigte bestätigend das Haupt.

„Guter pommerscher Schlag, Herr von Wustrow. Das wird mal ein tüchtiger Landwirth.“

„Soll er auch. Sein Vater hat ja doch keinen Sinn für Wustrow. Geht eben auf in seinem Beruf. Muß ja auch sein. Da bleibt mir nichts übrig, als selbst noch zu wirthschaften, bis der Bub' zum Manne gereift ist. Wäre mir schon recht, wenn ich Sie so lange bei mir behalten dürfte. Aber damit ist's Effig, das weiß ich. Unsere liebe Raundorferin wird Sie eines Tages mir nichts, dir nichts ab- rufen, und dann haben wir das Nach- sehen. Kann jeden Tag passieren. Na, Prost, ist nun nicht anders, man lernt sich bescheiden.“

Ronald war heute offenbar nicht ganz bei der Sache. Der Brief in seiner Tasche brannte wie Feuer auf seinem Herzen. Was mochte ihm Lisa geschrieben haben?

zimmer sein. So einen Prachtkerl hält man doch fest.“

„Ach geh, — da urtheilst Du wie der Blinde von der Farbe. Weißt ja nicht, was da alles mitpricht. Wir wissen nur, daß zwischen den jungen Leuten nicht alles stimmt.“

„Hm, — und das ist zu wenig, um zu urtheilen, meinte. Na ja, hast recht, Muttchen. Also warten wir's ab.“

Er steckte sich eine Zigarre an, und Frau von Wustrow brachte ihm eine Tasse Kaffee an seinen Platz am Kamin.

„Eine Weile sahen sich die alten Leute in beschaulicher Ruhe gegenüber. Plötzlich trat Ronald wieder ein. Sein Gesicht war blaß und verkrübt. Er trat vor den alten Herrn hin.“

„Herr von Wustrow, ich bitte Sie inländig, mir einige Tage Urlaub zu gewähren. Ich muß nach Nizza, — sofort.“

„Mensch, Sie erschrecken einen ja. Was ist denn passiert, — ein Unglück?“

„Nein, — aber ich muß sofort mit meiner Frau sprechen. Mein ganzes Lebensglück steht auf dem Spiele. Bitte halten Sie mich nicht.“

„Donnerwetter noch mal, — nein, — wo werde ich Sie halten, wenn Sie fort müssen. Und — fangen Sie es nur gleich heraus — Sie kommen am Ende gar nicht wieder, — hm?“

„Der für immer, Herr von Wustrow.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Umgang mit Schusswaffen.

Kaum eine Woche vergeht, ohne daß nicht durch leichtsinniges Hantieren mit Schusswaffen schweres Unheil angerichtet wird. Untenstehend der Waffentheilung sind die Hauptursachen der Unglücksfälle. In den nachfolgenden Regeln wird vielleicht mancher junge Jäger und Schützenbruder ufm. etwas Beherzigenswerthes finden. 1. Sobald du eine Feuerwaffe in die Hand nimmst, öffne den Verschluß und überzeuge dich, ob die Waffe geladen ist oder nicht. Dieses Nachsehen muß dir in Fleisch und Blut übergehen und hat selbst dann zu geschehen, wenn du die Waffe eben erst aus der Hand stellst. 2. Gewöhne dich, deine Schusswaffe stets so zu halten, daß ein eventueller losgehender Schuß keinen Schaden anrichten kann; besonders vorsichtig sei mit deinem Revolver oder deiner Selbstladebüchse. 3. Ziele niemals auf einen Menschen, auch nicht mit „ungeladener“ Waffe. Redensarten wie: „Ich dachte, es wäre nicht geladen,“ oder: „Das habe ich nicht gewollt,“ rufen keinen Todten in das Leben zurück. 4. Gib keine geladene Waffe aus der Hand, sondern entlade vorher. 5. Fraß keine Schusswaffe an, deren Konstruktion dir unbekannt ist, abgebenfalls bitte den Bestizer um Erklärung. 6. Feuerwaffen sind kein Kinderspielzeug, unter allen Umständen halte aber die Munition unter Verschluß. 7. Vor dem Ueberpringen von Säunen und Heden, vor dem Bestreuen eines Gebäudes ist zu entladen. 8. Hänge nie ein gespanntes Gewehr über die Schulter und laufe nicht mit gestochener Büchse herum, erst im letzten Moment darf geladen werden. 9. Schieße nur dann, wenn du dein Ziel genau erkennst und weißt, daß du freies Schußfeld hast. 10. Werde grob, wenn eine Person in deiner Gegenwart leichtsinnig mit Schusswaffen umgeht, oder wenn man gar auf dich zielt.

Engelsch snaden is lid! to! „So, un nu abjüs, min Jung! Hol di aot, lehr wat und tumm mi gesund weder!“ seggt de ole Fahrsmann Jan Bär zu sienem Söhn, der as Kautjüng up en dütschen Schaner de erste Reif' maht full. De Jung hett fowiet ut gooden Rot, wat de A'beit anlangen beif. Wics in de School, dar hett he jummers in Stried legen mit dat A'twendiglehen. He tunn nix beholn und harr nu dannige Angst für de engelsche Sprat. Dat he Engelsch lehrn müßt, dat harr he vun sienem Olla hört. „Segg mal, Wader,“ fragt he sien A'beeder, „Engelsch snaten is doch wull heel schwaar to lehrn. Wobennig heß du dat blest makt?“ „Dat will' di seggen, mien Jung. Süh bi't Engelsche is dat ganz einfach. Grad so as bi uns. För „Steweln“ seggst du „Buis“, för „Dog“ seggst du „Ei“, för „Wrad“ seggst du „Red“ un mit de annern Wörd makt du dat ebenso! Dat's de ganze Kunst. Dochdat ward Lied, mien Jung, holl bi munter un schriew ut mal!“

Dem Kranken Manne von Europa sollte es doch nicht schwer fallen, ein ärztliches Urtheil beizubringen, in dem ihm bescheinigt wird, daß es seiner Gesundheit nur schaden könnte, in den Krieg zu ziehen.

Jehn Dummköpfe sind leichter zu tragen als ein ganz Geschleht.